

Jetzt braucht es mehr Klimaanlage!

Überhitzte Trams, heisse Büros, leidende Menschen in Pflegeeinrichtungen: Ein Umdenken beim Verbot von Klimageräten ist nötig.

In der Schweiz belächelt man gerne die US-Amerikaner, die sich an heissen Sommertagen lieber drinnen aufhalten. In Florida oder Texas sitzen in den Aussenbereichen der Restaurants häufig nur die ausländischen Touristen, während die Einheimischen wegen der Klimaanlage den Innenbereich bevorzugen.

Umgekehrt sind es an Hitzetagen, wie sie die Schweiz in dieser Woche erlebt hat, die Amerikaner, die wenig Verständnis haben für die schweisstreibende Selbstgeisselung der Europäer. Und sie haben recht: Warum entscheiden wir uns hier freiwillig für das Unerträgliche, wenn es doch technische Lösungen gibt, die uns das Leben angenehmer machen könnten?

Gewiss: Diese Kühleisenschrankatmosphäre wie in den Läden, Restaurants, Büros und Verkehrsmitteln in den USA ist nicht erstrebenswert. Frieren im Hochsommer ist absurd. Letzte Woche haben sich aber nicht nur Amerikaner bei uns mehr Klimaanlage gewünscht.

In Trams und Bussen der BVB, aber auch in vielen Zügen der SBB gab es letzte Woche nur ein Thema: Es wurde geflucht über die schier unerträglichen Temperaturen in den Fahrzeugen. Kein Wunder: Oft war es drinnen gefühlt sogar noch heisser als draussen.

Gleiches gilt für viele Büros in der Stadt. Besonders heikel wird es, wenn in Gesundheitseinrichtungen wie Spitälern oder Altersheimen Kühlanlagen fehlen – dort, wo Menschen betreut werden, denen ohnehin schon die körperliche Robustheit fehlt, um die Hitze wegzustecken. Glück hatten einzig die Schulkinder in Basel-Stadt, die bereits Ferien haben. Ansonsten hätten sie sich in den unklimateisierten Saunen, die sich Schulhäuser nennen, wohl kaum konzentrieren können.



Es gibt immer mehr Hitzetage. Mit mehr Investitionen in Klimaanlage liess sich der Alltag angenehmer gestalten. Foto: Michael Errey (AFP)

Die durchschnittliche Zahl der Hitzetage ist in den vergangenen Jahrzehnten in der Schweiz kontinuierlich angestiegen. In Basel könnten bis im Jahr 2060 etwa 28 Hitzetage pro Jahr normal sein, haben Experten berechnet. Bei Temperaturen über 30 Grad erhöht sich das Risiko von Kreislaufbeschwerden – besonders bei schwangeren Frauen, Kleinkindern, älteren und kranken Personen.

Mit zunehmend heissen Tagen erwarten Forscher daher auch einen Anstieg der Zahl der hitzebedingten Todesfälle. Noch sterben weltweit mehr Menschen wegen der Kälte im Winter. Die zunehmenden Temperaturen werden langfristig jedoch dazu führen, dass dereinst die durch die Hitze bedingte Sterblichkeit die Zahl der Kältetoten übertrifft.

Gleichzeitig sind Klimaanlage verpönt – oder sogar verboten. Basel-Stadt etwa hat sich selbst ein strenges Energiegesetz verpasst und darin die Hürden für den (nachträglichen) Einbau von Klimageräten sehr hoch angesetzt respektive in vielen Fällen praktisch verunmöglicht.

Gerade der Widerspruch zum Gesundheitsschutz ist dabei stossend. Der Gesetzgeber nimmt in Kauf, dass alte und geschwächte Menschen sterben. Das ist nicht konsequent. Andernorts suchen wir technische und regulatorische Lösungen, um Todesfälle im Verkehr zu verhindern. Es gibt strenge Vorschriften und technische Lösungen im Lebensmittelbereich (Kühlkette!), um gesundheitliche Schäden abzuwenden. Auch Lärmschutzmassnahmen dienen dazu, emissionsbedingte Todesfälle zu reduzieren.

Wenn es aber um die Sommerhitze geht, wird diese eine Massnahme, die wirklich eine Verbesserung bringt, immer noch verteuelt. Gewiss: Die Städte unternehmen einiges, um Hitzeinseln im urbanen Raum zu entschärfen. Mehr Bäume und weniger versiegelte Flächen helfen, heisse Sommertage erträglicher zu machen. Doch das reicht nicht aus. Wir müssen in den Räumen für Kühlung sorgen dürfen, dort, wo wir uns am meisten aufhalten: zu Hause, in der Schule, am Arbeitsplatz, im ÖV und ganz sicher auch in den Gesundheitseinrichtungen sowie in den Pflegeheimen.

Heute schwitzen wir fürs Klima – weil sich der Kanton im Kampf gegen den Klimawandel ein Netto-null-Ziel gesetzt hat und daher den Stromverbrauch nicht zusätzlich erhöhen will

für die Kühlgeräte. Das, obwohl Basels Energieerzeuger IWB seit Jahren propagiert, dass der eigene Strom vollständig CO₂-frei produziert wird.

Derweil stürmen die Menschen Jahr für Jahr an den heissen Sommertagen die Läden und kaufen Ventilatoren und portable Klimageräte en masse. Diese vielfach ineffizienten Geräte benötigen ebenfalls eine Menge Strom – obwohl sie weit weniger Abkühlung bringen als ein richtiges Klimagerät. Viele dieser günstigen Apparate haben zudem eine kurze Lebensdauer. Wir akzeptieren lieber die jährlich produzierten Berge von Elektroschrott, als uns einzugestehen, dass wir uns mit unserer dogmatischen Ablehnung von Klimaanlage verrannt haben.

Ja, Klimageräte benötigen Strom – an heissen Tagen sogar viel Strom. Was es aber üblicherweise an heissen Tagen auch im Überfluss hat, ist Sonnenlicht. Schon heute produzieren Solaranlagen an schönen Sommertagen mehr Strom als benötigt. Die Tage häufen sich, an denen die Elektrizität an den Strombörsen zu negativen Preisen gehandelt wird. Dann muss der Produzent dem Käufer Geld bezahlen, damit er ihm den Strom abnimmt. Daher werden Photovoltaikanlagen teilweise gedrosselt, wenn sie am meisten Strom produzieren könnten.

Gleichzeitig schreitet der Ausbau der Solarproduktion mit schnellen Schritten voran. In vielen Kantonen müssen zwingend Solarzellen auf Dächern von Neubauten installiert werden, in Basel-Stadt bald sogar auch auf bestehenden Gebäuden. An heissen Sommertagen wird es künftig daher CO₂-freien Strom im Überfluss geben. Wieso soll der nicht für Klimaanlage genutzt werden?

Auch die Trams und Busse der BVB hätten auf den Dächern noch Platz für ein paar Solarzellen für das gute Gewissen. Im Gegenzug könnte man dann Kühlgeräte betreiben, die diesen Namen auch verdienen. Heute kühlen diese bei den neuen Elektrobussen vor allem die Batterie. Im Fahrgastraum müssen Passagiere hingegen schwitzen, damit die Reichweite der Fahrzeuge nicht zu stark schrumpft.

Immerhin gibt es an besonders heissen Tagen wenigstens zum ÖV eine Alternative, um ohne Schwitzen von A nach B zu kommen: das eigene Auto.



Alexander Müller